

ordentlichen Menge von verschiedenen Brot- und Zierschriften, welche deutsche Druckereien sowohl in Fraktur wie Antiqua nöthig haben, und den bedeutenden Quantitäten, die von gangbareren Schriften in einer größeren Druckerei nöthig sind, begreift es sich leicht, daß eine solche 500—600 Centner Schrift besitzen muß, und daß das Inordnunghalten von 20—30 Millionen einzelner, oft nur schwer von einander zu unterscheidender Typen keine leichte Aufgabe ist.

Die Manipulation des Setzens dürfte wohl ohne Ausnahme jedem der Leser dieses Blattes bekannt sein. Der Verfasser schildert sie in seiner klaren und belehrenden Weise höchst anschaulich und hebt namentlich die Wichtigkeit des sorgfältigen „Ausschliefens“, d. h. der richtigen und gleichmäßigen Vertheilung des Spatiums zwischen den einzelnen Worten hervor, eine Kunst, welche lange Übung oder besonderes Talent erfordert und eines der Kennzeichen des guten Setzers ist. Denn da eine Zeile selten mit einem vollen Worte oder einer passenden Theilung endigt, so muß die Zeile entweder durch gleichmäßiges Vertheilen von Spatium verlängert (ausgebracht) oder durch Einschränken desselben verkürzt (eingebracht) werden. Es ist also oft eine in dieser Beziehung sehr mühevoll arbeitend nöthig, bis eine Seite das gefällige Aussehen hat, welche wir als etwas Selbstverständliches betrachten. Wie oft aber wird alle Mühe und Sorgfalt thatsächlich vom Verfasser vereitelt, wenn derselbe ohne Rücksicht auf die vorhandenen Platzverhältnisse in seiner Correctur ganze Sätze streicht, ohne für genügenden Ersatz zu sorgen, oder andererseits ganze Sätze einschleibt, ohne den entsprechenden Raum vom vorhandenen Satz zu streichen. In den Tagesblättern, die in fliegender Eile hergestellt werden und keinen Anspruch auf langes Leben erheben, läßt man sich solche dem geübten Auge sofort auffallende Stellen wohl gefallen, einen höchst unangenehmen Eindruck aber macht zu weitläufig oder zu eng spationirter Satz in Werken, die im Uebrigen mit Sorgfalt ausgestattet sind und wo sich bei einiger Rücksichtnahme und einigem Eingehen des Autors auf die gegebenen Verhältnisse dergleichen so leicht vermeiden ließe.

Nach einer kurzen Darstellung der Verfahrens mit den zum Druck fertig zu machenden Formen, sowie der Arbeit des Druckens selbst geht unsere Darstellung zu der schwierigsten Aufgabe des Druckers: der Zurichtung, namentlich von Illustrationen, über. Es ist sehr verdienstlich, daß die Wichtigkeit dieses Stadiums gebührend hervorgehoben wird, denn namentlich in Laienkreisen, für welche das Werk ja mit bestimmt ist, wird dieser Theil der Arbeit des Druckers meist vollständig unterschätzt, wenn überhaupt etwas davon bekannt ist. Es sei hier gestattet, auf eine diesen Punkt ergänzende Broschüre hinzuweisen, welche das Bibliographische Institut für die Besucher der diesjährigen Leipziger Kunstgewerbeausstellung hergestellt hat und in welcher namentlich die Zurichtung von Illustrationen durch Vorführung der verschiedenen Stadien gezeigt wird, welche ein Holzstock von dem ersten Abdruck vor aller Zurichtung an durch die Grade der mit jedem Ausschnitte steigenden Verbesserung bis zur schließlichen vollendeten Wiedergabe des Bildes durchläuft. Daraus begreift sich denn leicht, daß an der Zurichtung eines Bogens mit Holzsnitten ein fleißiger und geschickter Drucker mehrere Tage zubringen kann und also das Zurichten auch bei größeren Auflagen gewöhnlich mehr Zeit erfordert, als der Druck selbst. Der Verfasser schildert nun noch die am Papier nöthigen Arbeiten: das Feuchten, Satiniren und Glätten und schließt damit seinen äußerst lehrreichen Ueberblick über die Entstehung eines Werkes, um daran die Nutzenwendung zu knüpfen: die „Praktischen Winke für die Herstellung eines Druckwerkes“.

Nach allem, was über die Manipulation des Setzens gesagt ist, leuchtet die große Wichtigkeit ein, welche der Zustand des

Manuscriptes für die Erleichterung oder die Erschwerung der Arbeit hat. Schlechtes Manuscript ist in dem jetzt geltenden Tarif ausdrücklich als Berechtigungsgrund für den Setzer, besondere Entschädigung zu verlangen, aufgeführt, und man wird dies bei dem Zustande, in welchem viele Schriftstücke in die Druckerei kommen, nur gerecht finden können. Dabei wird dieser Punkt aber stets eine Quelle für Differenzen zwischen Drucker und Verleger sein, denn der Begriff „schlechtes Manuscript“ ist dehnbar für beide, am meisten aber für den nachlässigen Setzer, der damit ein Mittel hat, immer wiederholte Ansprüche zu erheben. Es kann daher den Autoren nicht genug empfohlen werden, für die Lieferung guten Manuscriptes zu sorgen, d. h. also für eine deutliche Schrift ohne zu viele Aenderungen auf weder zu großen Bogen noch zu kleinen Blättchen, die nur auf einer Seite zu beschreiben sind. Je spezifischer wissenschaftlich eine Arbeit ist und je mehr technische Ausdrücke, Citate in fremden Sprachen u. dergl. sie also enthält, desto wichtiger ist die Berücksichtigung des Gesagten und — desto öfter wird sie leider versäumt. Daß die Klagen in dieser Beziehung nichts Neues sind, beweist der vom Verfasser abgedruckte Passus aus dem 1743 bei C. F. Götner in Leipzig erschienenen Buche „Der in der Buchdruckerei wohlunterrichtete Lehr-Junge“:

„Es sollten zwar billig alle Manuscripta, welche man zum Druck übergeben will, absonderlich diejenigen, die von solchen Autoribus einlaufen, welche nicht in loco, und man sich ihres Rathes nicht bedienen kan, auf das reineste und sauberste abgeschrieben, und von den Autoribus selbst revidiret sein, damit der Setzer nur allein auf seinen Grif, nicht aber auf das Spintisiren seine meiste Zeit zubringen möge, wassen es sehr oft geschiehet, daß man solche Manuscripta unter Hände bekommet, so auch ein Gelehrter selbst nicht lesen, vielweniger ein Setzer errathen kan, daher es denn kein Wunder, daß in manchem Werke mehr Errata als Zeilen befindlich, ganze Sensus corrumpiret werden, und zum öftern wider des Autoris Meynung, ganz was fremdes, und zur Sache nicht gehöriges hinein gesetzt wird.“

Mit dem Zustande des Manuscriptes hängt untrennbar zusammen die Correctur. Der Verfasser weist auf die Wichtigkeit eines guten Correctors hin, und warnt vor der weitverbreiteten Ansicht, daß Jeder, der seine Muttersprache leidlich verstehe und etwas Gymnasialbildung aufzuweisen habe, auch befähigt zum Corrector sei. Infolge dieser falschen Auffassung ist es soweit gekommen, daß das Correcturlesen vielfach kaum noch als eine ernste Arbeit, jedenfalls aber als eine rein mechanische und ohne Aufwand von Intelligenz zu verrichtende angesehen wird, und daß sich heute gar mancher tüchtige Corrector dieses Titels beinahe schämen möchte, während ihn früher bedeutende Gelehrte mit Stolz trugen. „Der Corrector muß mit tüchtiger wissenschaftlicher Bildung und gründlichen Sprachkenntnissen ausgerüstet sein und hiermit praktische Kenntnisse der Buchdruckerei, typographischen Geschmack und einen feinen Spürsinn für alle Unregelmäßigkeiten im Satz vereinigen, vor allem aber ein sehr scharfes, nicht leicht ermüdendes Auge haben.“ Da den Autoren eine Anzahl dieser Erfordernisse, vor allem aber die ständige Übung gewöhnlich abgehen, so ist es auch durchaus nicht rathsam, daß der Verfasser eines Werkes die Correctur desselben allein übernimmt, denn er wird — nur mit dem Inhalt beschäftigt — viele rein äußerliche Kleinigkeiten übersehen und das Mechanische des Geschäftes vernachlässigen. Natürlich aber muß er mindestens eine Correctur seiner Arbeit besorgen, denn auch der geübteste Corrector ist nicht im Stande, für absolut fehlerfreien Satz zu garantiren und kann außerdem oft die im Manuscript selbst vorkommenden Fehler, Unregelmäßigkeiten u. nicht auf eigene Verantwortung verbessern. Außerdem muß auch der Autor die Möglichkeit haben, noch während des Druckes selbst kleinere sach-